

Selektiert und dafür bestimmt,
kein Grund zu reden und sich zu beklagen.
Es wird befohlen, wie man sich benimmt,
ach wie gerne würde man jetzt was sagen.

Die Fahrt zum Tode, die Hölle auf Erden,
keiner weiß, was wird nun werden,
Als Mensch gekommen, zur Horde gemacht,
mal so zu werden, wer hätte das gedacht.

Der Vater voran, sein Schicksal bestimmt,
zerbrochen sein Herz, man ihm die Familie nimmt.
Tage und Nächte, es hilft kein Weinen.
Sie leider nun schreien, liegen auf harten Steinen.

Kein Sinn, kein Zweck, keiner weiß warum.
Krank oder schwach, kümmert sich doch keiner darum.
Arbeiten für andere, hatte man doch keine Wahl,
...ist das Arbeit oder doch nur Qual?

Doch gibt´s kein Lob, kein Dank für Fleiß.
Gibt euch Müh. fällt bloß nicht auf!
Erschöpft und mager, vor Hunger ganz weiß,
lass bloß nicht nach, es nimmt seinen Lauf.

Dem Menschen man mit der Ehre spielt,
ihnen die Waffe eiskalt vor die Nase hielt.
Die Frau entblößt, ist nun kahl der Kopf.
Weg kommt´s nun, Zopf für Zopf.

Einige doch, gibt es auch noch,
der Weg derer ist das schwarze Loch.
Der Weg des Todes wird es genannt,
am Ende sie hier werden verbrannt.
Zuerst das Wasser läuft dir übern Kopf.
Du dann zu Tode fällst vom Gift im Topf.

Schlimmer doch, die Arbeit derer,
wer musste helfen zu töten, der hatte es schwerer.
Zu schweigen verdammt, das Herz doch bricht,
ins Feuer sich wirft, wenn jener auch nur spricht.

Die Nächte sehr kurz, vergessen den Schlaf,
schweben in Gedanken, was ist Morgen die Strafl!
Die Sonne man Morgen vielleicht nicht sieht,
vor Angst du sogar deinen Schatten entfliehst.

von Ayse Vural

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Napp,
sehr geehrte Mitglieder des Rates und der Verwaltung der Stadt Neuss,
sehr geehrter Herr Kornblum,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gedenkfeier,

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“

Dieser Satz stammt aus dem 1951 veröffentlichten Aufsatz „Kulturkritik und Gesellschaft“ von Theodor W. Adorno und wurde sowohl von Literaturwissenschaftlern als auch von Historikern u.a. als konkretes Darstellungsverbot von Gedichten über Auschwitz verstanden.

Wir, die Studierenden des Theodor-Schwann-Kollegs Neuss, stehen heute trotz des Verdikts von Adorno vor Ihnen und eröffnen unseren Redebeitrag ganz bewusst mit einem lyrischen Text. *Warum?* Diese schlichte Frage kann nicht mit einem einzigen Satz beantwortet werden, aber unsere Antwort auf diese Fragestellung ist wichtig, um unsere Motivation, hier heute zu Ihnen sprechen zu wollen, zu verstehen: Im Februar 2013 ist ein Teil von uns für vier Tage nach Auschwitz gereist, um sich dort der Begegnung mit der „Hölle auf Erden“, wie das Vernichtungslager von einem unserer Mitreisenden genannt wurde, zu stellen. Alles, was wir bisher in der Schule mehrfach besprochen und abstrakt diskutiert haben, ist an diesen kalten, verschneiten Wintertagen plötzlich und mit bedrückender Härte real geworden. Wo man im Unterricht die Gelegenheit bekommt, einmal mental für einige Minuten abzuschalten, waren wir in Auschwitz gezwungen, uns mit dem Gesehenen in jeder Sekunde auseinander zu setzen. Wir waren schockiert, traurig, entsetzt, beschämt... Die Liste der Adjektive ließe sich noch weiter fortführen, aber insgesamt ist es schwierig, Auschwitz in Worte zu fassen.

Die zerstörten Krematorien, die für die Selektionen benutzte Rampe, die zugigen Baracken oder auch die Fotowände in der Sauna, die das frühere, glückliche Leben der später auseinander gerissenen Familien zeigen – all diese Eindrücke waren für uns kaum zu ertragen und noch schwerer zu verarbeiten. Sprechen konnten wir kaum über das Gesehene, verarbeiten aber wollten und mussten wir es! Das Gedicht, das Sie eben zu Beginn gehört haben, ist unser Versuch, den Schrecken in Worte zu fassen und damit begreifbarer zu machen.

Deshalb ist es für uns eine Herzensangelegenheit, heute vor Ihnen zu stehen, denn wir möchten ein kleines Stück der Verantwortung übernehmen, dass sich die vielfältigen Schicksale der jüdischen Bürgerinnen und Bürger, wie sie sich zwischen 1933 und 1945 ereigneten, nicht noch einmal wiederholen müssen. Erinnern an gestern heißt für uns, Verantwortung für morgen zu übernehmen.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, zitiert der Künstler Gunter Demnig eine jüdische Lebensweisheit. Um nicht zu vergessen, wollen wir heute exemplarisch an drei jüdische Schicksale erinnern: zunächst möchten wir Isaak Gottschalk gedenken, der einen engen Bezug zu unserer Region hatte: Gottschalk war zwar kein gebürtiger Neusser - er wurde 1864 in Geilenkirchen geboren -, kam aber mit seiner Frau Hermine Löwenberg 1895 nach Neuss, wo sie zusammen einen florierenden Kaufmannsladen eröffneten, welcher sich trotz des Boykotts jüdischer Geschäfte von 1933 und trotz aller Diskriminierungen und Beschimpfungen noch weitere zwei Jahre „erfolgreich“ halten konnte.

Isaak und Hermine hatten vier Kinder, die allesamt in Deutschland geboren worden sind. Eines der Kinder möchten wir explizit hervorheben, denn Erich Gottschalk ließ 1918 im Ersten Weltkrieg sein Leben. Für sein gefühltes, gedachtes, empfundenes Vaterland – für Deutschland – hatte Erich im Ersten Weltkrieg gekämpft. Für ebendieses Vaterland starb er im Alter von nur 20 Jahren.

Sie fragen sich, was für uns so besonders an Familie Gottschalk ist, dass wir sie hier thematisieren? Besonders ist ganz sicher nicht alleine die Tatsache, dass sie jüdisch ist. Besonders ist, dass die Gottschalks deutsch gedacht, gefühlt und gehandelt haben. Die Integration, wenn man diesen modernen Begriff hier verwenden kann, war gelungen! Es bestand kein Unterschied zwischen Familie Gottschalk und Familie Schmitz oder Müller von nebenan. Sie waren integriert, so wie wir es uns noch heute von unseren Zuwanderern wünschen.

Familie Gottschalk war, das ist uns während der Recherche deutlich geworden, ein wichtiger Bestandteil der Neusser Stadtgemeinschaft und damit auch ein wichtiger Bestandteil des Deutschen Volkes. Unterschieden hat sie sich von vielen Neusser Bürgern nur durch einen Aspekt – durch ihre Religion.

Die Religion ist aus unserer Sicht das Gut, das noch heute Frieden, Menschlichkeit oder auch Rücksichtnahme symbolisiert und seit 1949 eine private Angelegenheit und nicht mehr öffentliche Sache des Staates ist. Dazu möchten wir Artikel 4 (Absatz 1 und 2) des Grundgesetzes zitieren:

(1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.

(2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.

Dieses für uns heute selbstverständliche Grundrecht der individuellen Religionsausübung und -zugehörigkeit wurde den Gottschalks im 3. Reich nicht gewährt: Isaak und Hermine wurden nicht nur mit dem Tragen des gut sichtbaren Judensterns ab September 1941 diskriminiert, sie wurden schlussendlich am 22. Juli 1942 um 11:15 Uhr in das Arbeitslager Theresienstadt deportiert. Wenige Wochen später wurden sie von dort aus nach Maly Trostinec (Minsk) gebracht, wo sie sofort nach Ankunft der Tod erwartete.

Welche unterschiedlichen Aspekte zum Antisemitismus des 20. Jahrhunderts geführt haben, darüber kann ausgiebig diskutiert werden. Unstrittig ist jedoch, dass wir heute, im Jahr 2013, die Güter der Freiheit und Gleichheit für alle wertschätzen und schützen müssen: *„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“* Um diese Vorgabe des ersten Artikels unseres GG zu erreichen, müssen wir die Erinnerung durch Worte, Taten oder Symbole aufrecht erhalten! An Familie Gottschalk erinnert, einige von Ihnen werden es vielleicht wissen, ein Stolperstein an der Niederstraße 1, der die Passanten zumindest gedanklich immer wieder über dieses menschliche Schicksal „stolpern“ lässt.

Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur zu eröffnen.“ Diese Worte stammen vom jetzigen Bundespräsidenten Joachim Gauck anlässlich des Todes von Marcel Reich-Ranicki.

Auch wir sind der Ansicht, dass Marcel Reich-Ranicki ein bedeutender Mann war, ein Vorbild. 1920 in Wloclawek in Polen geboren, kam er als 9-jähriger zu deutschen Verwandten nach Berlin. Nachdem er dort im Jahr 1938 sein Abitur absolviert hatte, wurde er nach Polen deportiert. Im Warschauer Ghetto lernte er seine Frau Teofila kennen. Beide überlebten in einem Versteck auf engstem Raum und unter schlimmsten Bedingungen bis zur Befreiung durch die Rote Armee 1944.

Obwohl er in Polen geboren wurde, war ihm die polnische Sprache fremd. Doch durch sein exzellentes Deutsch fand er eine Anstellung als Übersetzer in dem von den Nazis so genannten „Judenrat“. Schon bald lief die gesamte Korrespondenz mit deutschen Behörden über Marcel Reich-Ranicki.

Aus Liebe zur deutschen Literatur und zu „seinem“ Berlin ging er nach dem Krieg aus tiefster Überzeugung und trotz aller negativen Erfahrungen mit den Deutschen den Schritt, zurück nach Deutschland zu kommen. Dort begann er seine Arbeit als Übersetzer, Verlagslektor und Literaturkritiker. Auf die Frage, ob er Pole oder Deutscher sei, antwortete er einst: „Ich bin ein halber Pole, ein halber Deutscher und ein *ganzer Jude!*“

Der Holocaust-Überlebende schenkte den Deutschen das Buch, das ihnen die Anschauung der Verbrechen lieferte, ohne eine Ohrfeige zu sein. Das Buch, also seine Biografie „Mein Leben“, war ein Angebot, sich in die Tiefe des Schreckens begleiten zu lassen. Marcel Reich-Ranicki wurde dadurch zu einem permanenten Spiegel deutscher Schuld, aber auch zur Stimme des deutschen Gewissens. Er trug einen großen Teil zur Aufarbeitung des Schreckens der Nazizeit bei und öffnete den Deutschen als Überlebender unmissverständlich die Augen. Wir denken, dass Marcel Reich-Ranicki auch über seinen Tod hinaus als die personifizierte Versöhnung anzusehen ist.

„Ich habe Auschwitz verlassen, aber Auschwitz hat mich nie verlassen“, sagt Max Mannheimer, unser letzter Vertreter jüdischen Schicksals, und offenbart damit in eindringlicher Weise die Langlebigkeit der traumatischen Ereignisse, die er durchleben musste: Mannheimer wurde 1920 in der Tschechoslowakei geboren und machte dort eine Ausbildung zum Kaufmann. Nach der deutschen Besetzung übersiedelte er nach Ungarisch Brod, von wo aus er über die Zwischenstation „Theresienstadt“ im Februar 1943 nach Auschwitz deportiert wurde. An der Rampe von Auschwitz-Birkenau sah er seinen Vater Jakob, seine Mutter Margarethe, seine Schwester Käthe und seine Frau Eva Bock zum letzten Mal; die Möglichkeit einer Verabschiedung, von letzten liebevollen Worten wurde ihm nicht gegeben. Die Trennung der Familie war abrupt und endgültig.

Wie muss sich jemand fühlen, der seine Frau, die er wenige Monate zuvor geheiratet hatte, zum letzten Mal an der Todesrampe von Auschwitz II sah? Mannheimer, der im Oktober 1943 als „Arbeitsjude“ nach Warschau überstellt und am 30. April 1945 durch die Amerikaner in Tutzing befreit wurde, schwieg, wie so viele andere, die den unauslöschlichen Schmerz über das Unfassbare in sich verschlossen, 20 Jahre lang.

Erst 1964 entschloss er sich, seine Erinnerungen mit dem Titel „Spätes Tagebuch“ für seine damals 17-jährige Tochter festzuhalten: sein einfacher Schreibstil geht dem Leser unweigerlich unter die Haut, denn man identifiziert sich mit den Menschen, die er beschreibt, mit all ihren Stärken und Schwächen und empfindet ihre Ängste.

Aber – und das ist das Besondere an Herrn Mannheimer – man erkennt als Leser auch seinen Willen, nach dem *Überleben* leben zu wollen. Trotz der grausamen Erlebnissen mit den Deutschen und seinem Entschluss, das Land seiner Peiniger nie wieder betreten zu wollen, kehrte er schon 1946 dorthin zurück. Er kehrte zurück, weil er sich in die junge Deutsche Elfriede Eiselt, eine Widerstandskämpferin, verliebte und mit ihr in der Nähe von München eine Familie gründen wollte.

Diese Entscheidung Mannheimers zeigt, was er uns in einem persönlichen Gespräch in Juli 2012 bestätigt hat: Es ist möglich, nach Auschwitz weiterzuleben! An diesem heißen

Sommertag, in der Baracke der Gedenkstätte Dachau, wollten wir von ihm, dem Zeitzeugen, eine Antwort auf eine unserer dringendsten Fragen: „Ist es eigentlich möglich, nach diesen traumatischen Erlebnissen wieder glücklich zu werden?“ Mannheimers schlichte und mit einem Lächeln vorgebrachte Antwort lautete: „Ja!“

Diese Lebensbejahung Mannheimers hat uns ebenso tief beeindruckt wie seine Aussage, dass wir, die nachfolgenden Generationen, nicht verantwortlich für das seien, was geschehen ist. „*Aber dafür, dass es nicht wieder geschieht, dafür schon!*“ Dieser Verantwortung wollen wir uns in seinem Sinne heute und in der Zukunft stellen.

Herr Mannheimer möchte anlässlich der heutigen Gedenkfeier einige persönliche Worte an Sie richten, die wir jetzt gerne verlesen möchten:

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gedenkfeier zur Reichspogromnacht,

Das Jahr 2013 hat viele Jahrestage. Keine, an die man sich wirklich erinnern möchte: 80 Jahre Machtergreifung, Reichstagsbrand, Bücherverbrennung, Eröffnung des KZ Dachau, 75 Jahre Reichspogromnacht, 70 Jahre Aufstand und Niederschlagung im Warschauer Ghetto. Diesen Tagen kommt besondere Bedeutung zu. Denn sie mahnen an die ständige Verpflichtung, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie aktiv zu schützen und zu bewahren.

Diese Notwendigkeit wurde uns gerade wieder in erschreckender Weise vor Augen geführt. Es ist erschütternd, dass eine kleine Gruppe Neonazis über Jahre hinweg, von den Sicherheitsbehörden unerkannt und ungehindert, Morde und Anschläge verüben konnte. Auch 80 Jahre nach der Machtergreifung Hitlers zeigen die aktuellen Ereignisse in Deutschland, dass die nationalsozialistische Ideologie immer noch Quelle für rechtsextremes Gedankengut und menschenverachtende Gewalt ist.

Es ist sehr schmerzhaft für mich, heute feststellen zu müssen: Die Welt hat zu wenig aus unserer Geschichte gelernt. Ich bitte sie alle, nie zu vergessen, welche unfassbaren Verbrechen in Auschwitz, in Dachau und in vielen anderen Konzentrationslagern verübt wurden. Die Erinnerung wach zu halten und rechtsextremen Tendenzen entschieden entgegenzutreten, ist eine gesamtgesellschaftliche Verpflichtung. Auch dazu mahnt der heutige Tag.

Max Mannheimer, Überlebender von Auschwitz und Dachau

Während Menschen wie Max Mannheimer und einige weitere Überlebende des Holocaust unermüdlich gegen das Vergessen der nationalsozialistischen Gräueltaten kämpfen, werden auch 2013 noch Mitbürgerinnen und Mitbürger durch rassistische Akte eines feigen, hinterlistigen und menschenverachtenden Teils einer Bevölkerung bedroht, die sich eigentlich im Ganzen als freie, tolerante und offene Gesellschaft sieht und die in einem besonderem Maße dafür Verantwortung zu tragen hat, dass sich dem Fremdenhass energisch entgegenstellt wird.

Die Ursachen der Fremdenfeindlichkeit scheinen bei etwas genauerem Hinsehen tief in unserer Gesellschaft verankert. Schon allein auf Facebook wie auch in den Kommentaren auf Nachrichtenseiten und in Blogs ist eine Mischung aus Unwissenheit und Vorurteilen zu erkennen, sobald das Thema eines der üblichen Schlagwörter wie zum Beispiel *Israel*, *Islam*, aber auch *Griechenland* oder *Rumänien* enthält. Wohl über Generationen verinnerlichte Abneigung wird dann, zusammen mit Informationsfetzen aus zweifelhaften Quellen, als persönliche Meinung verbreitet. Ein Hinterfragen der dargebotenen Informationen findet oft nicht mehr statt, hier können auf einfachstem Weg radikale Kräfte ansetzen.

Ein mögliches Resultat davon ist die Mordserie von drei Rechtsradikalen, die in den Jahren 2000 bis 2006 acht türkische und einen griechischen Mitbürger sowie im Jahr 2007 eine deutsche Polizeibeamtin ermordeten. Diese Taten werden nun, nach quälend langen 13 Jahren und somit viel zu spät, im so genannten NSU-Prozess aufgearbeitet. Dabei zeigt sich, dass der deutsche Verfassungsschutz lange Zeit von den Aktivitäten der Gruppe Kenntnis besaß. Insofern muss die Frage gestellt werden, wie ernst es Deutschland tatsächlich mit der Bekämpfung von Rechtsradikalismus ist.

Auch werden aktuell im Zuge der Asyldebatte wieder längst überwunden geglaubte Vorurteile gegenüber Sinti und Roma, Rumänen, Bulgaren sowie Asyl-Suchenden generell laut: vom Vorwurf des massenhaften Erschleichens von Sozialleistungen bis hin zu der Auffassung, dass es sich ausschließlich um Kriminelle handele, ist wieder die gesamte Bandbreite an tumben Vorurteilen zu hören, fast so, als hätten der feige Brandanschlag in Solingen 1993 oder die Ausschreitungen in Hoyerswerda nie statt gefunden.

Ergänzend muss also auch die Frage gestellt werden, wie Menschen mit Migrationshintergrund angesichts dieser Entwicklungen positiv von Deutschland als ihrer Heimat sprechen sollen und welches Licht dieser Status der Entwicklung auf Deutschland als Ganzes wirft. So drückt dann weiter die Tatsache mit schwerer Furcht das Herz und ist gleichwie als Verhöhnung der Überlebenden zu bezeichnen, dass es gerade dem deutschen Volk noch immer nicht gelungen ist, sich auch am 75. Jahrestag des grauenhaften Ereignisses, dessen Opfern wir heute hier gedenken wollen, auf einer breiten Ebene vom Rassismus zu emanzipieren und sich ferner mit allen diplomatischen Mitteln zur friedlichen Verständigung zwischen den Völkern einzusetzen.

Allerdings gibt es auf der anderen Seite auch viele engagierte Menschen, die an der Seite der Demokratie für ein friedliches Miteinander und gegen Rechtsradikalismus jedweder Art kämpfen.

Als positives Beispiel kann hier stellvertretend für viele andere Bündnisse oder Aktionen die *Amadeu Antonio* Stiftung genannt werden, welche sich darauf spezialisiert hat, Projekte und andere Organisationen gegen Rechts schnell und unkompliziert in ganz Deutschland zu fördern. Ihre Schwerpunkte liegen auf Schule und Jugend, Opferschutz und -hilfe sowie alternativer Jugendkultur und kommunalen Netzwerken. 1998 gegründet hat die Stiftung bereits auf unterschiedlichste Weise auf rechtsradikale Gewaltakte reagiert und stets getreu ihres Mottos „ermutigen, beraten, fördern“ agiert.

So haben sie beispielsweise als Gegenreaktion auf die eben genannte Mordserie der NSU gemeinsam mit deutschen Stars wie Udo Lindenberg und Peter Maffay 2011 das „Rock gegen Rechts“ Konzert in Jena organisiert und durchgeführt, zu dem mehr als 50000 Menschen erschienen. Im Internet haben sie 2010 die Aktionswoche „www.soziale-netzwerke-gegen-nazis.de“ ins Leben gerufen. Auch nach Ende der Aktionswoche und weit darüber hinaus waren in der Gruppe über 600000 Menschen aktiv.

Eine der vielen von der *Amadeu Antonio* Stiftung unterstützten Aktionen sind die jährlich im November stattfindenden Aufklärungsausstellungen vom „Zentralrat der Juden“ in Deutschland, welche bereits seit 2008 wieder eindringlich vor dem wachsenden

Antisemitismus in Deutschland warnen.

Dies sind nur ein paar wenige Beispiele einer einzigen Organisation. Aber so wie die *Amadeu Antonio* Stiftung gibt es noch viele mehr im Kampf für die gute Sache.

Und auch wenn manche ihren Kampf gegen den Neonazismus auf die Spitze treiben mögen wie zum Beispiel die *Antifa*, die auch in Neuss vertreten ist, so ist unsere grausame Vergangenheit doch längst nicht in Vergessenheit geraten und das Engagement nicht vergebens!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Es sprechen:

Ayse Vural

Jeffrey Henke

Susanne Badra

Sebastien Breuer

Sarah-Nicola Lhonneux

Lisa-Maria Richarte- Fernandez

Marylyn Chirongoma

Juliane Coester

Studierende des Theodor-Schwann-Kolleg haben in Gruppenarbeit diese Rede geschrieben.